



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

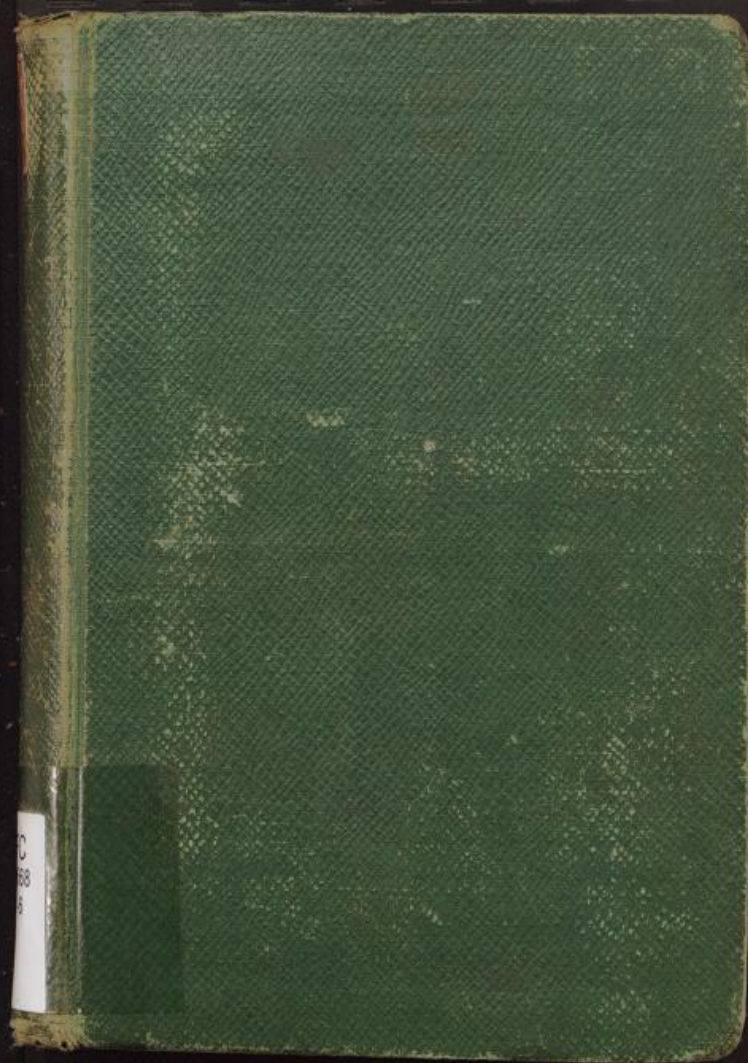
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

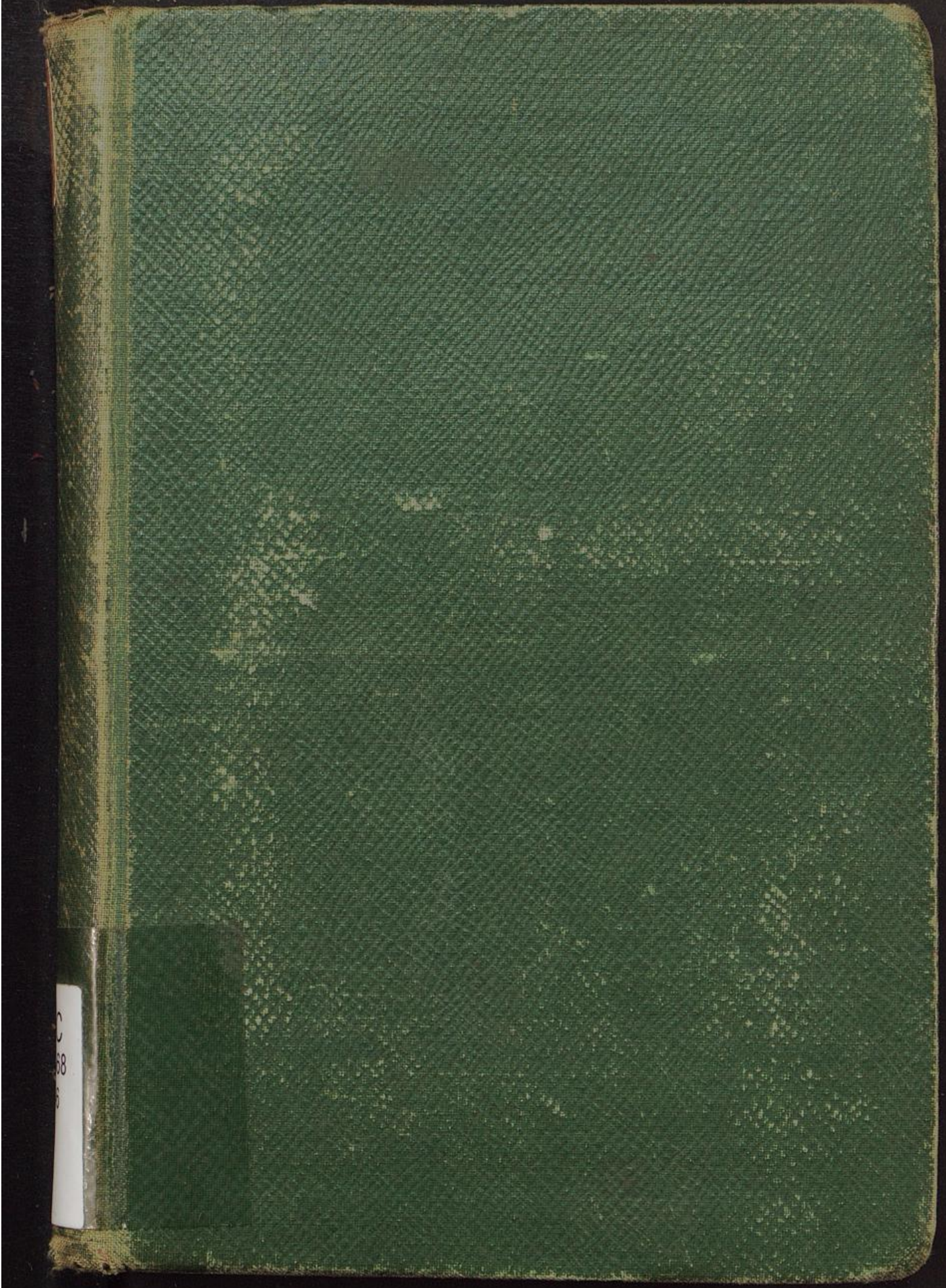
Persien und die deutschen Interessen

Rohrbach, Paul

Berlin, 1901

urn:nbn:de:gbv:46:1-14956



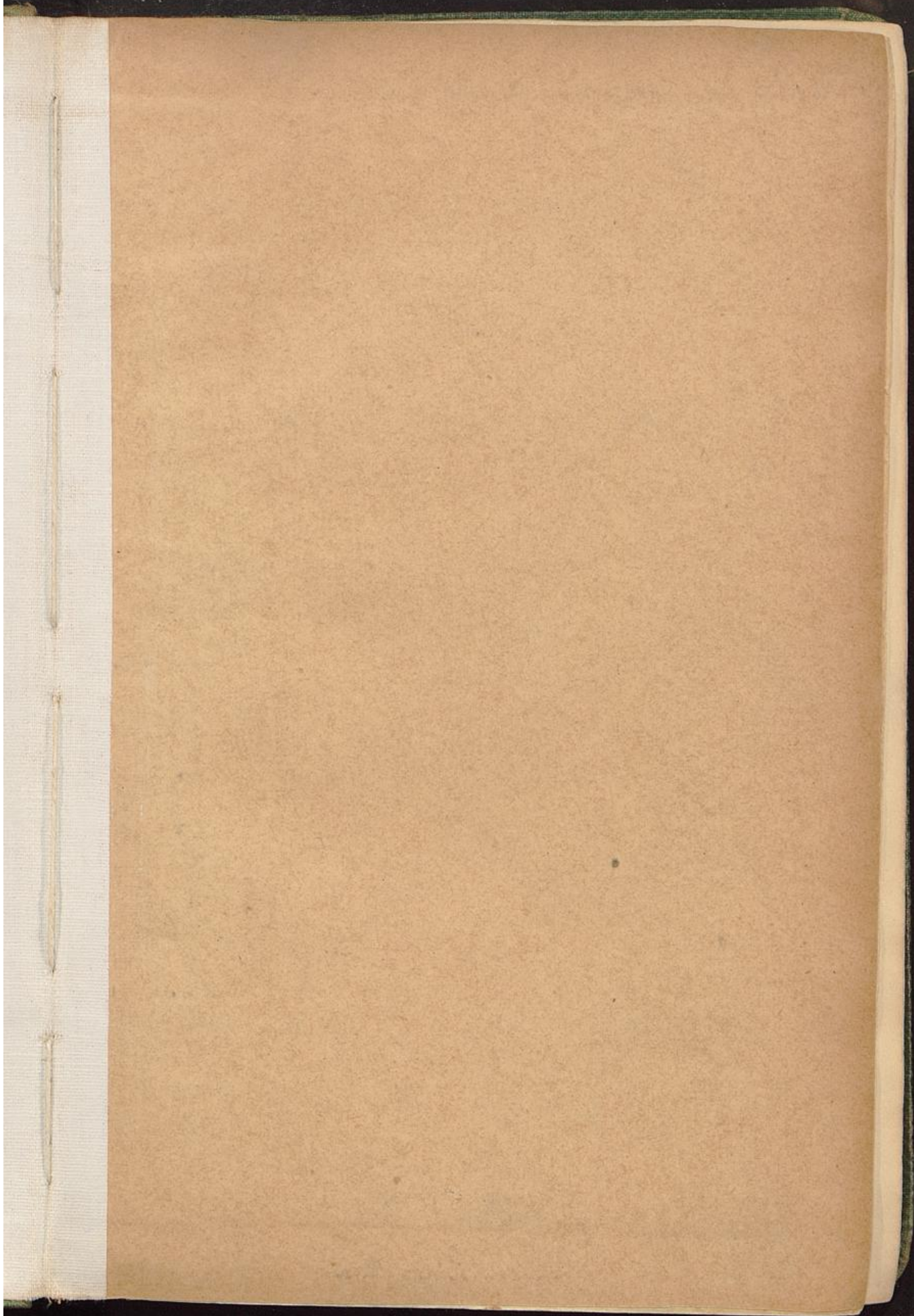


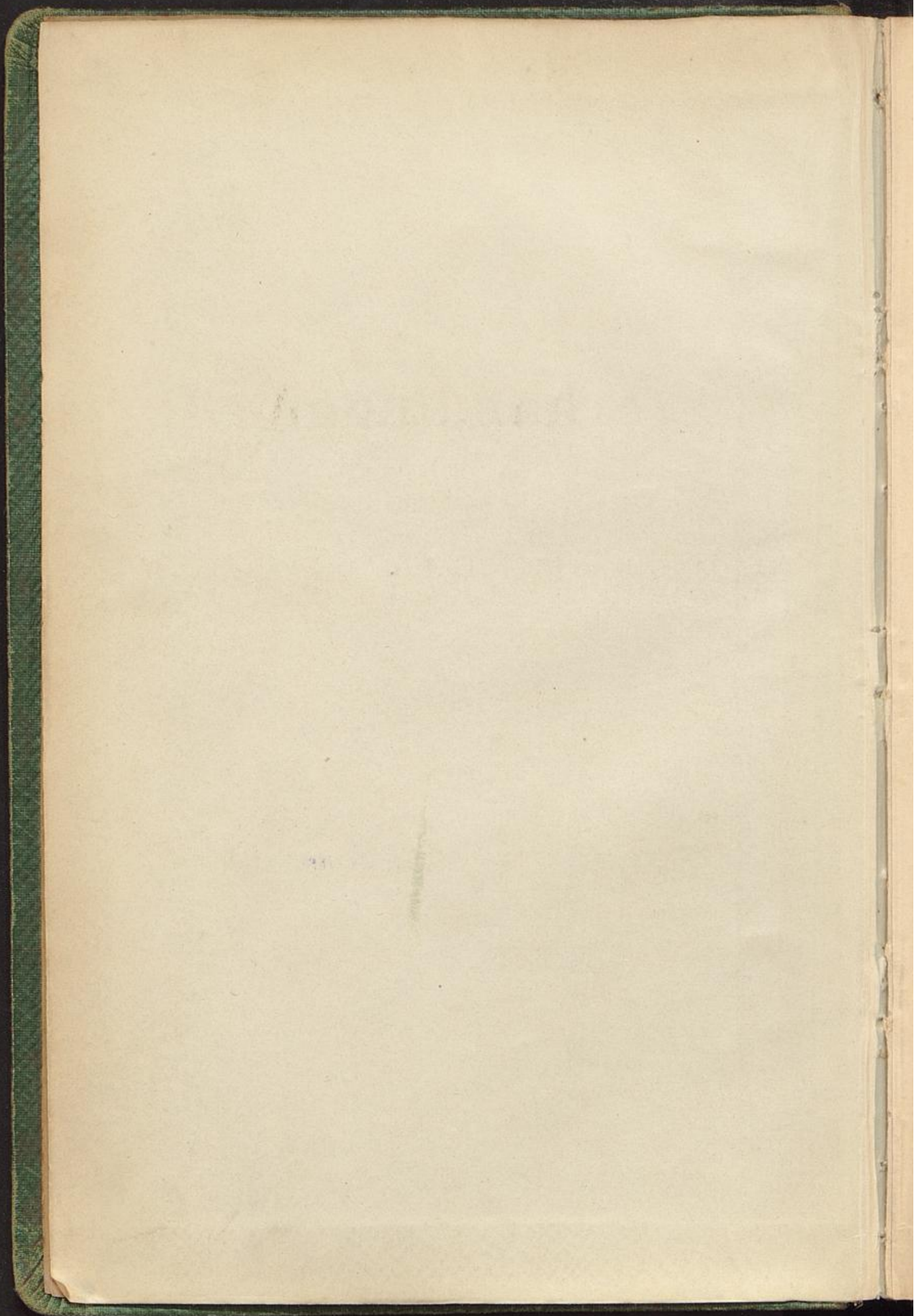
C
68
6

2 Ev 6 b enthält

Resten auf Seite: 20
50 78 134 und 10
Zufuhr in 1 Resten und
Zufuhr.

Fc 568





Deutsche Kolonialgesellschaft

Verhandlungen

der

Abteilung Berlin-Charlottenburg

1901/1902.

Band VI.



Berlin 1902

Verlag von Dietrich Reimer
(Ernst Vohsen).

Deutsche Kolonialgesellschaft

Verhandlungen

Abteilung Berlin-Charlottenburg

1901-1902

Band VI

Fc 0568-6

~~34F 996~~



Fc568

Verlag von J. Neumann, Neudamm

Der Vorstand der Abteilung Berlin-Charlottenburg der deutschen Kolonial-Gesellschaft setzt sich zusammen aus den Herren:

- Der I. Vorsitzende: Prinz von Arenberg, M. d. R. u. d. A.-H.
 Der stellvertretende Vorsitzende: Kontre-Admiral z. D. Strauch.
 Der II. stellvertretende Vorsitzende: von Pommer-Esche, Wirkl. Geh. Reg.-Rat und Ober-Präsident a. D., Excellenz.
 Der Schriftführer: Emil Selberg.
 Der stellvertretende Schriftführer: Konsul Wallich.
 Der Schatzmeister: Direktor Riecken.
 Der stellvertretende Schatzmeister: Arthur Schmidt-Lorenzen
 Bormann, Geh. Ober-Reg.-Rat z. D.
 Fritz Friedländer.
 Dr. Hammacher, M. d. R. u. d. A.-H.
 Dr. Herzog, Staatssekretär a. D., Excellenz.
 Imberg, Rechtsanwalt.
 von Kettler, Generalleutnant, Excellenz.
 G. Kollm, Ingenieur-Hauptmann a. D.
 Kraetke, Staatssekretär im Reichspostamt, Excellenz.
 Jul. Pintsch, Kommerzienrat.
 Dr. Schön, Hilfsarbeiter im Kaiserl. Gesundheitsamt.
 Simons, Major.
 W. Staudt.
 Stücklen, Fabrikbesitzer.
 Ernst Vohsen, Konsul a. D.

Zur Erwerbung der Mitgliedschaft der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft wolle man sich an den Schriftführer Herrn Emil Selberg, Berlin NW. 40, Roonstr. 9, wenden, der das Weitere veranlasst.

Der Jahresbeitrag beträgt minimal M. 9.—.

Sämtliche Mitglieder erhalten die 52 mal im Jahre erscheinende Deutsche Kolonialzeitung und haben das Recht zur Teilnahme an allen Vorträgen und Veranstaltungen der Abteilung.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1) Persien und die Deutschen Interessen , von Dr. Paul Rohrbach. Mit einer Karte	1
2) Die Landungsverhältnisse an der Küste Deutsch-Südwestafrikas , von Ortloff, Wasserbauinspektor. Mit 3 Kartenskizzen	22
3) Meine Reise durch Süd-Schoa, Galla und die Somal-Länder , von Carlo Freiherr von Erlanger. Mit einer Karte . .	54
4) Die Kongo-Akte und der Freihandel , von Christian von Bornhaupt	80
5) Steuer- und Finanzwesen Chinas an Hand der Geschichte , von Otto Messing	110
6) Schantung , von A. Gaedertz, Kgl. Baurat. Mit einer Karte und 21 Lichtdruckbildern	136



7)

Persien
und
die Deutschen Interessen



Vortrag
von
Dr. Paul Rohrbach ✓



Der nachstehende Vortrag des Herrn Dr. Paul Rohrbach wurde am 19. November 1901 in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft gehalten.

Hochverehrte Versammlung!

Gestatten Sie mir, ohne Aufenthalt mitten in die Dinge hineinzugehen und damit zu beginnen, dass ich Ihnen einen kurzen Ueberblick über den Charakter des gesamten Kulturgebiets gebe, von dem Persien ja nur ein Teil ist, nämlich des Gebiets, das man Vorderasien nennen kann, und das die Halbinsel Anatolien, das Hochland von Armenien, Kurdistan und Trans-Kaukasien, ferner Syrien, Mesopotamien, Babylonien, Persien, Afghanistan und Belutschistan umfasst, dazu ganz Iran und Turan. Dieses Gebiet trägt einen einheitlichen Kulturcharakter, der seinerseits wieder durch die einheitlichen geographischen und klimatischen Verhältnisse bedingt ist. Der Charakter der vorderasiatischen Bodenkultur — und auf dieser baut sich ja alles andere auf — ist der, dass Ackerbau in der Regel nur möglich ist, wo es künstliche Bewässerung vermittelt fließenden oder sonst dem Boden entzogenen Wassers giebt. Es giebt auch Strecken — und sie sind zum Teil nicht klein —, wo auch Ackerbau auf Regenfall hin möglich ist; so z. B. ganz Nordmesopotamien, wo Hunderte von alten Tells ein Beweis dafür sind, dass im Altertum dort eine dichte Besiedelung existiert hat, und ich habe noch auf meiner letzten Reise vor etwa einem Jahre selbst mitten in der sogenannten Wüste die Gerstensaaten der Beduinen gesehen, die sie dort pflanzen, um

etwas Kraftfutter für ihre Pferde zu haben, und die auf nichts anderes hin wachsen, als auf den Regen. Alles, was dort einheimisch ist, bezeugt, dass auf dieser Zone, die sich etwa zwei Tagereisen vom Fusse der dem hohen Taurus vorgelagerten Stufe nach Süden erstreckt, überall genug Regen fällt, um heute so gut wie im Altertum das ganze Land unter den Pflug für Gerste, Weizen, Baumwolle u. s. w. zu nehmen. Ebenso giebt es in Syrien weite Strecken, wo Ackerbaukultur auf Regen hin ohne zu grosses Risiko möglich ist. Aber diese Territorien verschwinden an räumlicher Ausdehnung gegenüber denen, wo ohne fliessendes Wasser nichts wächst, weder Baum noch Strauch, noch Gras, noch vollends Getreide. Der Grund dafür ist der geringe Regenfall, der die Erde während 5, 6, 7, ja stellenweise 8 Monaten des Jahres vollständig trocken lässt.

Geht man von dieser vorderasiatischen Region nach Osten weiter auf das innerasiatische Hochland, so wird das Land noch trockener, und von Kultur kann überhaupt nicht mehr die Rede sein. In Ost- und Südasiens, an den Ufern des Stillen und Indischen Ozeans, kommt man dann in die Zone der Monsune und der mit ihnen verbundenen grossen Regengüsse, die die üppige Vegetation, die Fruchtbarkeit und dichte Bevölkerung Indiens und Chinas erzeugen.

Lassen Sie sich nach diesen kurzen Vorbemerkungen ein Bild Irans, wie es sich dem Reisenden beim Ritt durchs Land darstellt, vorführen. Es wird Ihnen allen bekannt sein, dass es ein gewaltiges Hochland ist, ein Hochland, wo der Anstieg von keiner Seite her weniger beträgt als 1300 m, ja meistens mehr. Die grossen Städte des Innern liegen alle zwischen 1300 und 1600 m Höhe, also auf der Höhe der Gipfel unserer deutschen Mittelgebirge. Das ganze iranische Plateau zerfällt in eine grosse Anzahl ringsum von Gebirgszügen umwallter Mulden. Einige sind nur eine Stunde lang und eine halbe breit; einzelne, wie die grosse persische Salzwüste, messen viele, viele Tagereisen in die Länge und Breite. Alle diese Mulden haben aber die ge-

meinsame Eigentümlichkeit, dass sie abflusslose Gebiete darstellen; nur an wenigen Stellen kommt Wasser von der Innenseite der das Hochland umwallenden Randketten her bis ins Meer. So durchbricht nach Norden das Sefid Rud das Gebirge und mündet in den Kaspi, durch sein Thal führt der Zugang von der Kaspischen Seite her nach Iran hinauf. (Auch die beiden afghanischen Flüsse Tedjen und Murghab entspringen auf dem Hochland, durchbrechen die Randkette und verlaufen sich in der turanischen Wüste.) Im äussersten Südosten kommen die Dijala und der Karun von jenseits der Randketten und münden in den Tigris resp. in das Mündungsdelta des Schatt-el-Arab. Von den Flüssen, die in den Persischen Golf gehen, entspringt keiner auf der Innenseite der Randketten auf dem wirklichen Plateau. Keiner von den Flüssen Irans, mit Ausnahme eines kleinen Stückes vom Unterlauf des Karun, ist schiffbar. (Im Osten wird nur das Thal des Kabulstromes in Afghanistan zum Meere hin entwässert.) Fast das ganze Innere Irans ist also so gut wie abflusslos.

Die Folge dieser Verhältnisse ist, dass der Verwitterungsschutt der Gebirge, der durch die Einflüsse der zur Regenzeit stark angeschwollenen Flüsse (und überhaupt der Atmosphärien) allmählich von der Masse der anstehenden Erhebungen her abgetragen wird, nicht ins Meer fortgeführt werden kann, sondern auf dem Hochlande liegen bleibt und diese Mulden allmählich füllt. Die Flüsse verlaufen sich nach längerem oder kürzerem Lauf gewöhnlich in einem Salzsumpf, in einer Salzwüste oder in einem Salzsee. Sie schleppen alles, was sie an Abtragungsmaterial fortbringen, so weit mit sich, als sie können; das grobe Material bleibt am Fuss der Berge liegen, das feinere wird weiter in die Ebenen hinausgeführt, aber alles bleibt auf dem Hochlande selbst liegen, und so entsteht ein Bild, das man sofort auf den ersten Blick beim Hindurchreiten durchs Land erkennt. Die Gebirge stecken überhaupt zu drei Vierteln in ungeheuren Schuttmassen, und was man von ihnen sieht,

sind meist nur ihre Kämme und Gipfel. Allmählich nivelliert sich auf diese Weise das ganze Innere des Landes; die Gebirge werden immer niedriger, und die Mulden werden immer höher hinauf angefüllt. An einzelnen Stellen ist es geradezu frappant, wie isolierte Felsgipfel, Felsgrate oder eine Kette solcher Erscheinungen wie Inseln aus dem Meere aus den Schuttablagerungen herausragen, und zwischen ihnen liegen dann die endlosen, Tagereisen weiten Mulden. Kommt man einmal an den Fuss des Gebirges, so sieht man, wie das Material immer gröber und gröber wird, und wenn man auf die Grate hinaufklimmt, so geht der Weg über Halden von geborstenen und zersprungenen Gesteinstrümmern von der Grösse eines Menschenkopfes bis zu Haushöhe.

Unter diesen Umständen ist es ausserordentlich schwierig, die zur Durchführung des Ackerbaues nötige Wassermenge zu gewinnen. (Wie gesagt, auf den Regenfall kann man nur in ganz verschwindenden Stücken Persiens die Kultur bauen, z. B. in den Landschaften Gilan und Masenderan. Dieses Gebiet repräsentiert den schmalen Küstenstrich am Südufer des Kaspischen Meeres. Die über das Meer herwehenden Winde werden vom Elbrusgebirge aufgefangen und lassen an seinem Fuss ihre Feuchtigkeit fallen. Gilan und Masenderan sind daher ungesund, aber freilich von der Natur prädestiniert zu immensen Reisplantagen, und die kleine Provinz Gilan ist in dem Katalog der Steuerleistungen der persischen Provinzen die dritte.) (An der ersten Stelle steht Aserbeidschan im Westen, mit der Hauptstadt Tebriz; an der zweiten Fars, die alte Persis; die dritte ist dann Gilan, ungefähr nur $\frac{1}{30}$ so gross wie Fars!)

Im Innern des Landes ist die Kultur darauf angewiesen, das Wasser zunächst den Flüssen zu entnehmen. Die grösste und fruchtbarste Ebene des Landes westlich von der grossen Wüste, die fast ganz Iran von Norden nach Süden durchzieht, ist die Ebene von Pasargadae und Persepolis längs der beiden Flüsse Polvar und Kur. Sie ist mit ihren Verzweigungen in die Gebirge hinein vielleicht so gross wie

das Herzogtum Braunschweig und kann fast in ihrer ganzen Ausdehnung vom Polvar und Kur und ihren Zuflüssen bewässert werden. Infolgedessen ist dieses Stück Land von jeher das Herz des Persis und der Ursitz der persischen Grossmonarchie der Achaemeniden gewesen. Hier ist die Macht der persischen Stämme politisch so weit gediehen, anders ausgedrückt, ihre Menschenzahl ist so weit gewachsen, dass sie den Kampf mit den Medern, die weiter nach Norden wohnten und über viel unfruchtbarere, wenn auch über viel grössere Gebiete verfügten, aufnehmen konnten.

Von ganz Iran ist noch nicht der zwanzigste Teil unter Kultur, und ich glaube nicht, dass man selbst mit äusserster Ausnutzung alles vorhandenen Wassers den zehnten Teil des Landes kulturfähig machen könnte. Daher ist auch das Bild dieser riesigen Ländermasse, die mehrfach so gross ist als das Deutsche Reich, wenn man es auf der Karte vor sich sieht, so sehr irreführend; denn es ist eben in Wirklichkeit nur so viel Land da, wie Wasser da ist; das übrige Areal könnte ebensogut nicht existieren. Sie finden auch im ganzen Orient, dass nicht der Besitz des Landes das Entscheidende ist, sondern der Besitz des Wassers. Ein lehrreiches Beispiel im Kleinen ist der Hauran, jenes Gebirge im Ost-Jordanlande, aus dem eine grosse Anzahl starker, wasserreicher Bäche westwärts, südwärts, ostwärts und nordwärts ringsum in das ebene Land abfliesst und zum grossen Teil die Fruchtbarkeit des Ost-Jordanlandes, der alten Landschaften Gilead, Basan u. s. w., bedingt. Das Gebirge befindet sich in der Hand der eine muhammedanische Sekte bildenden kriegerischen und der Pforte wenig unterthanen Drusen, und diese Leute, die im Gebirge sitzen, sind die Herren des Wassers. Die Bauern ringsum, denen das Land gehört, können mit diesem ihrem Land, so fruchtbar es ist, sobald es zu trinken bekommt, gar nichts anfangen, wenn sie nicht das Wasser vorerst den Drusenchefs im Gebirge abkaufen, und die fordern so viel Geld dafür, dass den „Besitzern“ des Bodens nur ein schmales Plus über die in den

Acker hineingesteckten Gelder und ihre Arbeit hinaus bleibt. So steht es um diese Verhältnisse aber an den meisten Stellen des Orients überhaupt. Wer nicht dort die Obmacht ausübt, wo das Wasser herkommt, kann auch drei oder zehn Tagereisen weiter nach unten, wenn es sich nicht etwa um mächtige Ströme handelt wie den Euphrat und Tigris, zu nichts kommen, wenn er sich nicht mit den Machthabern über das Wasser in den Bergen verständigt. —

// Aus der Umgebung von Persepolis, aus der noch Ruinen der alten Königsstadt emporragen, die ich besucht habe, und die in mir einen der unvergesslichsten Eindrücke meines Lebens hinterlassen haben, ist die Königsmacht des alten Persiens gekommen. Wenn man vom Süden, vom Golf auf der Strasse von Buschir nach Persepolis, die ich gezogen bin, heraufkommt, kreuzt man eine Reihe jener langen muldenförmigen Thäler zwischen den einzelnen Ketten des Randgebirges; sie alle zusammen machen vielleicht noch nicht einmal so viel Ackerland aus wie die Ebene von Murghab bei Pasargadae und Persepolis. In jeder dieser Fruchtebenen der alten Persis finden sich aber Ruinen aus der klassischen Zeit der Sassaniden und der Achaemeniden; nach den Sassaniden ist wenig Hervorragendes mehr gebaut worden und kein neues Land mehr in Kultur genommen worden.

Da nun aber das fließende, in Bächen und Flüssen vorhandene Wasser nur ein bescheidenes Areal zu bewässern erlaubt und an vielen Stellen überhaupt gar nichts davon zu haben ist, sobald es am meisten darauf ankommt, nämlich in der heissen Jahreszeit, wo die Ernte das meiste Wasser braucht, so hat man zu einem äusserst schwierigen, so komplizierten und so viel Arbeit erfordernden System der Wasserbeschaffung gegriffen, dass man es mit eigenen Augen gesehen haben muss, um zu glauben, dass um so geringer Wassermengen willen so immense Arbeiten vollführt werden. Das ist das System der sogenannten Kanats oder, wie es von den türkischredenden Stämmen genannt wird: Karés. Ich muss etwas weiter ausholen, um die Art dieser Kanats deutlich zu machen.

Da, wie ich vorhin schilderte, die Gebirge hoch hinauf in einen Mantel von Schutt gewickelt sind, so sickert alles auffallende oder durch die Schneefälle entstehende Wasser mit grosser Geschwindigkeit durch den lockeren Schutt hindurch bis auf den unzerriebenen Felskern des Gebirges in der Tiefe, oder doch bis auf so dichte Schichten, dass es im wesentlichen nicht mehr tiefer eindringt. Dort unten ist das Wasser zu haben, dort liegt es, und von dort fliesst es in unterirdischen Adern bis zu den tieflegendsten Punkten jener geschilderten Mulden fort. Dort bildet es dann, zu Tage tretend, einen Salzsee oder einen Salzsumpf.

Wie soll man nun das Wasser aus seiner Tiefe am Fuss der Berge heraufholen? Dazu gräbt man ein System von Brunnen an denjenigen Stellen, die sich durch die Erfahrung als die vorteilhaftesten herausgestellt haben, wo man in nicht allzu grosser Tiefe bis auf den festen Grund kommt, auf dem sich das Wasser sammelt. Dort gräbt man, sagen wir 20 Brunnen oder auch 10 oder 3, je nachdem, und diese werden gewöhnlich unter einander durch quer getriebene Stollen verbunden. Sie sind manchmal sehr tief, bis über 100, ja bis zu 200 Meter. Wenn man in einen solchen Schacht hineinsteigt, so gelangt man in der Tiefe zum Wasser und kann dann durch die Quergänge zu den anderen unterirdischen Wasserkammern gelangen. Dieses Wasser herauszupumpen, ist unmöglich, weil die Tiefe grösser ist, als dass die Luftsäule der zu hebenden Wassersäule das Gleichgewicht halten könnte, andererseits aber die Technik nicht so weit vorgeschritten ist, um an Dampfpumpen und dergleichen zu denken. Es wird also von der Wasserkammer aus ein unterirdischer Gang dorthin gegraben, wo das Wasser zu Tage treten soll, und da das Reservoir höher liegt als die unteren Teile der Ebene, so wird der Stollen mit einer Neigung geführt, die geringer ist als die Neigung des darüber sich erstreckenden und allmählich abfallenden Terrains, aber noch gross genug, um den Fall des Wassers zu ermöglichen. Das Wasser tritt kilometerweit, oft stundenweit von der Stelle,

wo die Brunnen liegen, zu Tage, und man führt es so weit wie möglich unterirdisch, um eine Verdunstung während der immensen Sommerhitze zu verhindern. Wo das nicht angeht, deckt man die zu Tage tretenden Teile des Kanals mit Steinplatten zu.

Lieber Leser!

Bücher sind theuer und leiden beim Gebrauch weit mehr als du denkst. Du meinst zwar, dich ginge diese Bemerkung nichts an, aber denke einmal nach:

Läßt du die entliehenen Bücher nie in andere Hände — namentlich in Kinderhände — kommen?

Liesest du sie nie auf dem Weg? in der Straßenbahn? bei der Arbeit? beim Essen?

Liesest du nie mit ungewaschenen oder feuchten Händen?

Berührst du die Papierflächen nicht vielfach überflüssig mit den Händen, hältst z. B. das Blatt, das du wenden willst, schon lange vorher zwischen den Fingern? oder legst die flachen Hände auf das Buch?

Seuchtest du nie die Finger an, um die Blätter bequemer wenden zu können?

Bist du dir einer von diesen übeln Angewohnheiten bewußt, so stelle sie schleunigst ab, denn sorgfältige Leser hält das Buch wohl achtzig und mehr aus, Leser von solchen Gewohnheiten keine vierzig!

Eine eifrig benutzte Bibliothek braucht jährlich, auch wenn ihr Material sehr geschont wird, bis zu fünfzehn vom Hundert ihres Anschaffungswerthes zum Ersatz verdorbener Bücher. Für die Lesehalle in Bremen macht das im Jahr Tausende aus, und je mehr zum Ersatz verbraucht wird, je weniger kann für die Vermehrung ausgegeben werden. Wenn du nun unsere Bücher so achtlos behandelst, daß sie keine vierzig Verleihungen aushalten — was, geehrter Leser, wird die Folge sein? Du hast rechnen gelernt: rechne einmal nach!

Und wer soll die Kosten tragen?

Wo es sich also um solche Schwierigkeiten handelt, um Wasser zu beschaffen, wo der Landbau unter solchen Ver-

er ungefähr durch einen
ner der wasserreichsten,
der Ebene von Kaserun,
das, etwa 40 Sekunden-
Kanal fließen, wo er
40 sl Wasser bedeuten,
sissern kann, denn man
ligen Zufluss von 1 l
eine Bewässerung von
emlich kleines Dorf zu
üssen, zu der Hunderte
ht haben. Stellen Sie
e eines solchen unter-
15 Schritt Oeffnungen
Wasser gegraben sind,
unten häufig zugedeckt
on oben zu verhindern!
um die Erde hinaus-
ird, und weil zweitens
st nicht Luft haben.
zwei oder drei Jahre
en. Um ein besonders
asse zu geben, die mit
aden ist, will ich hier
die am Südfuss des
Tiefe von 100 m unter
ithin jenseits der Stadt
rieselung der dortigen

2 Ex 6 b

Da, wie ich vorhin schilderte, die Gebirge hoch hinauf in einen Mantel von Schutt gewickelt sind, so sickert alles auffallende oder durch die Schneefälle entstehende Wasser mit grosser Geschwindigkeit durch den lockeren Schutt hindurch bis auf den unzerriebenen Felskern des Gebirges in der Tiefe, oder doch bis zu den unterirdischen Adern, wesentlichen nicht mehr Wasser zu haben, die unterirdischen Adern in den geschilderten Mulden tretend, einen Salzsee bilden.

Wie soll man Wasser aus dem Fuss der Berge herausbringen? Von Brunnen an den Fuss der Berge herabzuführen, ist die vorteilhafteste Lösung, in nicht allzu grosser Tiefe, auf dem sich das Wasser befindet, wir 20 Brunnen oder Stollen werden gewöhnlich verbunden. In 100, ja bis zu 200 Metern Schacht hineinsteigt, und kann dann durch unterirdischen Wasserkammern zu pumpen, ist unmöglich, die Luftsäule der zu halten könnte, andernfalls vorgeschritten ist, unbedenklich denken. Es wird als unterirdischer Gang dort zu treten soll, und da die Teile der Ebene, so führt, die geringer ist, streckenden und allenfalls gross genug, um den Fall des Wassers zu ermöglichen. Das Wasser tritt kilometerweit, oft stundenweit von der Stelle,

wo die Brunnen liegen, zu Tage, und man führt es so weit wie möglich unterirdisch, um eine Verdunstung während der immensen Sommerhitze zu verhindern. Wo das nicht angeht, deckt man die zu Tage tretenden Teile des Kanals mit Steinplatten zu.

Ich habe gemessen, wie viel Wasser ungefähr durch einen grossen Kanat geht, und fand, dass einer der wasserreichsten, den es in der ganzen Persis giebt, in der Ebene von Kaserun, halbwegs zwischen Buschir und Schiras, etwa 40 Sekundenliter Wasser liefert, d. h. durch den Kanal fliessen, wo er zu Tage tritt, in der Sekunde 40 l. 40 sl Wasser bedeuten, dass man damit ungefähr 40 ha bewässern kann, denn man braucht für den Hektar einen ständigen Zufluss von 1 l Wasser. Um nun diese 40 sl oder eine Bewässerung von 40 ha, d. h. den Bedarf für ein ziemlich kleines Dorf zu schaffen, hat man eine Arbeit machen müssen, zu der Hunderte von Menschen jahrzehntelang gebraucht haben. Stellen Sie sich vor, dass auf der ganzen Länge eines solchen unterirdischen Kanals ungefähr alle 10 bis 15 Schritt Oeffnungen von der Erdoberfläche bis auf das Wasser gegraben sind, die man oben oder auch weiter nach unten häufig zugedeckt hat, um ein Hineinfallen der Erde von oben zu verhindern! Diese Oeffnungen sind notwendig, um die Erde hinauszubefördern, die unten ausgegraben wird, und weil zweitens die Leute, die unten arbeiten, sonst nicht Luft haben. Ueberdies wird durch die Löcher alle zwei oder drei Jahre eingestiegen, um den Kanal zu reinigen. Um ein besonders frappantes Beispiel von der Arbeitsmasse zu geben, die mit der Herstellung grosser Kanats verbunden ist, will ich hier nur noch bemerken, dass Kanats, die am Südfuss des Elbrusgebirges angelegt sind, in einer Tiefe von 100 m unter der Stadt Teheran durchgehen und weithin jenseits der Stadt in der Ebene zur Befruchtung und Berieselung der dortigen Felder zu Tage treten!

Wo es sich also um solche Schwierigkeiten handelt, um Wasser zu beschaffen, wo der Landbau unter solchen Ver-

2 Ev 6 b

hältnissen nur deshalb doch noch betrieben wird und lohnt, weil die menschliche Arbeitskraft immens billig ist, da werden Sie sich sagen können, dass mit aller Energie, mit aller Kultur und moderner Bewässerungstechnik doch eben keine Verdrei- oder Vervierfachung der Kultur des Landes und seiner Einwohnerzahl möglich ist, wenn nicht unter dem Einfluss europäischer Mächte (sei es politischer, sei es kapitalistischer) in Persien zu dem Mittel gegriffen wird, dessen sich Russland in seinen turanischen Besitzungen bedient. Dort in Turkestan ist, wenigstens solange nicht die kolossalen Ströme Syr Darja und Amu Darja durch sehr kostspielige Arbeiten in den Dienst der Landeskultur gestellt sind, das fließende Wasserquantum auch ein sehr beschränktes, und die Einwohnerzahl könnte, wenn alles Wasser in Turkestan verwandt würde, um Weizen zu bauen, nicht erheblich über den jetzigen Bestand steigen. Aus diesem Grunde nun bemühen sich die Russen, das ganze Bodenquantum womöglich auf den Anbau kostbarer Nutzpflanzen zu verwenden, in erster Linie Baumwolle. Sie entziehen also den Boden dem Getreidebau, um einen höheren Ertrag aus ihm herauszuwirtschaften. So haben sie es erreicht, dass in Turan, das bei der russischen Invasion kaum so viel Baumwolle erzeugte, dass die eigenen Bedürfnisse damit gedeckt waren, jetzt genug Baumwolle wächst, um die Hälfte des Bedarfes der ganzen russischen Industrie zu bestreiten.

Dass man mit anscheinend sehr grossen Wassermassen doch noch nicht so sehr viel machen kann, dafür erlaube ich mir Ihnen ein Beispiel anzuführen. Im Flusse Syr Darja gehen zur trockenen Jahreszeit unter der Brücke von Chodschent 6- bis 700 000 sl Wasser durch. D. h. man kann mit dem Syr Darja 6- bis 700 000 ha Land unter Baumwollen- oder Getreidekultur bringen; Reis erfordert natürlich sehr viel mehr Wasser. Das sind 6- bis 7000 qkm, d. h. so viel wie eins der ganz kleinen deutschen Fürstentümer. Mehr kommt selbst beim ganzen Syr Darja nicht heraus! Beim Amu Darja würde es allerdings ein Vielfaches davon

sein, vielleicht das Zehnfache, vielleicht auch noch mehr. Gerade jetzt sind die Russen übrigens an der Arbeit, an der Stelle, wo sich der Syr Darja unterhalb Chodschent nach Norden wendet, einen Kanal nach Westen zu bauen, um die sogenannte Hungersteppe zu bewässern. Wenn ihnen das geglückt ist — die Sache ist auf einen Kostenaufwand von 100 Millionen Rubel oder 215 Millionen Mark berechnet —, dann werden sie allerdings so viel Baumwolle produzieren können, dass das ganze festländische Europa seinen Baumwollenbedarf aus Turan zu decken in der Lage sein wird.

Den gegenwärtigen Kulturzustand Persiens müssen Sie sich so denken, dass abseits von den grossen Routen, die durch das Land führen, die Bevölkerung und der Anbau im ganzen stärker sind, als längs der grossen Verkehrswege. Hier giebt es zwar Poststationen und Karawanserais, d. h. Rasthäuser für die Karawanen, aber wenig Dörfer, und viel benutzbares und bewässertes Land liegt an den Strassen unbaut. Warum? Weil die Leute zu sehr vor den Requisitionen und Kontributionen Angst haben, denen sie bei Truppendurchzügen, bei Regierungspostsendungen, fürstlichen Reisen und dergleichen ausgesetzt sind. Namentlich wenn Truppen marschieren, so bedeutet das in der Regel eine starke Verarmung der Gegend, durch die der Marsch geht. Um dem aus dem Wege zu gehen, ziehen sich die Leute von der grossen Heerstrasse zurück. Der beste gegenwärtige Kenner Persiens, der in Teheran lebende und im persischen Ministerium des Innern etwa das Amt eines vortragenden Rats bekleidende Engländer Houtum-Schindler, auf den manches von dem was ich Ihnen erzähle, zurückgeht, so weit es nicht auf meinen eigenen Wahrnehmungen im Lande beruht, ist auch hierfür mein Gewährsmann. Houtum-Schindler schlägt die jetzige Einwohnerschaft Persiens auf 7—9 Millionen an und ist der Meinung, dass sie der letzteren Zahl näher käme als der ersteren, d. h. dass sie nicht unerheblich mehr betrage, als in den gangbaren Lehr- und Handbüchern steht. Er beruft sich dafür auf die ihm zur Verfügung stehenden Steuerlisten,

die eine ziemlich genaue Kontrolle der Bevölkerung in den ansässigen Distrikten ermögliche. Ueber die Zahl der Iliats, d. h. der wandernden Nomaden, kann freilich auch er seiner eigenen Angabe nach keine ganz einwandfreie Auskunft geben.

Persien, wie es heute ist, beruht zum grösseren Teil auf Ackerbaukultur. Es wird das gebaut, was gegessen wird, also in Gilan z. B. Reis, in anderen Gebieten Weizen, Gerste u. dgl., und überall sehr viel Früchte, die, getrocknet, einen Hauptbestandteil der Nahrung abgeben. An kostbaren Plantagenprodukten für die Ausfuhr giebt es vorläufig im Grunde nur Seide und Opium (von seinen Industrie-Erzeugnissen soll hier nicht geredet werden). Wenn nun in dieser Beziehung eine radikale Aenderung erfolgt, d. h. wenn man alle Flecken kulturfähigen Landes benutzen wollte, um Baumwolle, Oelgewächse und ähnliche Nutzpflanzen auf ihnen zu erzeugen, das Getreide aber, das die Bevölkerung braucht, importiert würde, dann natürlich könnte Persien eine sehr viel dichtere Bevölkerung ernähren, als es heute hat, denn wo nichts als Baumwolle gebaut wird, da verdienen die Leute das Vielfache von dem, was sie beim Weizenbau erarbeiten, und natürlich könnten dann auch dreimal so viel Menschen im Lande leben als heute. Sie würden Baumwolle verkaufen und Brot kaufen, wie heute schon die Sarten im russischen Turkestan. Meist deshalb baut Russland die Eisenbahn von Orenburg nach Taschkent, um die Weizeneinfuhr dorthin so weit zu steigern, dass auch der letzte Fetzen anbaufähigen Bodens statt Brotkorn Baumwolle erzeugt.

Eine Wendung der persischen Landeskultur, wie die angedeutete, würde eine vollständige Aufschliessung mindestens aller Hauptregionen des Landes durch Eisenbahnen bedingen. — Aber so leicht es ist, innerhalb Persiens auf der Hochfläche Bahnen zu bauen, so schwierig ist es, bis dorthin heraufzukommen. Vom Westen des persischen Golfs, von Buschir aus nach dem Plateau hinauf, kann überhaupt keine Eisenbahn gebaut werden, weil die Menge und Steilheit der hintereinander aufsteigenden Randketten es unmöglich macht.

Die in Betracht kommenden Zugänge für Bahnen nach Persien sind folgende: Erstens längs dem Südrande des Kaspischen Meeres im Anschluss an das russische Eisenbahnnetz. Der Strang würde von Baku ausgehen und könnte durch die Lücke, durch die der Fluss Gürgen in den äussersten Südostwinkel des Kaspischen Meeres fliesst, nach Meschhed geführt werden. Zweitens von Aschabad an der transkaspischen Bahn nach Meschhed. Diese Linie ist bereits im Bau, und zwar sind die Thäler des Randgebirges so geartet, dass man, wenn auch mit grossen Kosten, so doch in nicht ganz unrentabler Weise auf das Hochland hinaufkommen kann. Bequemer sind die Zugänge von der afghanischen Seite her. Dort haben die Engländer bereits durch den Bau der Eisenbahn nach Quetta in Belutschistan das schwierigste Stück, die Ueberwindung der östlichen Ketten und Pässe, fertiggebracht; man könnte nördlich auf Kandahar oder in der südwestlichen Richtung durch die Landschaft Seistan weiter bauen. Ferner ist es möglich nach einer Angabe, die ich von einem russischen Militär erhalten habe, der die Route selbst bereist hat, eine Eisenbahnlinie sowohl von Bander Abbas an der Strasse von Ormus als auch von der Bucht von Tchaubar auf das Hochland hinaufzuführen. Die Zugänge zum Hochplateau sollen dort nicht solche Steigungen aufweisen, wie von Buschir aus. Ebenso ist es möglich, eine Eisenbahnlinie von Bagdad aus über Chanikin und durch die Zagrospässe nach Kirmanschah im alten Medien zu legen. Alles was über Herat führt, kommt ja vorläufig aus politischen Gründen nicht in Betracht. Wenn man mit der Eisenbahn auf dem Plateau ist, so existieren dann freilich keine Schwierigkeiten mehr. Zwei Herren von der deutschen Gesandtschaft in Teheran sind kürzlich auf vollständig ungebauten Strassen, einfach querfeldein, zu Wagen von Teheran nach Schiras gefahren, und mir begegnete, als ich dieselbe Tour zu Pferde machte, eine vierspännige, schwere Kutsche, die für den allerdings hohen Betrag von 800 Tomans — der Toman ungefähr zu 4 Mark — einen

Europäer von Teheran nach Schiras und von dort wieder zurückbringen sollte. Houtum-Schindler erzählte mir, dass man von Teheran nach Meschhed über das Hochland auf ganz ungebahnten Wegen fahren kann, und dass nur an einer einzigen Stelle, wo man bei einem Türkisenbergwerk vorbeikommt, der Wagen eine Stunde weit auf einer Seite gestützt werden müsse, damit er nicht in die Schächte falle. Ebenso wenig habe es grosse Schwierigkeiten, die Strasse von Kaswin, westlich von Teheran, nach Tabris fahrbar zu machen. Auf Tabris führt denn auch, und zwar von der russischen Grenze am Araxes aus, über das transkaukasische Hochland der einzige halbwegs bequeme Weg für eine Eisenbahn nach Persien.

Man hört und liest sowohl von russischer als auch von englischer Seite häufig von einem Projekt der Russen, einen Hafen am südlichen Meer, sei es Bander Abbas an der Strasse von Ormus oder ein anderer, zu erwerben. Ein solcher Hafen am Golf, wenn Persien sich geneigt zeigen sollte, ihn Russland unter irgend welchen Bedingungen einzuräumen, hätte für Russland erst dann Sinn und Wert, wenn es die Eisenbahn von Aschabad und Meschhed aus bis in die Landschaft Seistan vorgetrieben hat, nicht früher. Weshalb? Bitte, betrachten Sie sich die Verbindungslinien, wie sie durch Turan von Nordosten her und durch das Turkmenenland von Westen her sich den Grenzen Persiens, der Nordostprovinz Chorasan, nähern! Da führt die eine von den innerrussischen Aufmarschgebieten her längs des Kaukasus nach Baku, von da per Dampfer nach Krasnowodsk, von da nach Aschabad und von da über Meschhed hinein nach Seistan. Die zweite Linie kommt von Orenburg, geht durch die Kirgisensteppe nach Taschkent, über die grosse Brücke bei Tschardschui nach Merw und von Merw nach der afghanischen Grenze bis Kuschk. Hier sind also zwei von einander ganz unabhängige, sich nirgends kreuzende Verbindungslinien zwischen Iran und Russland vorhanden. Die eine verbindet das innere Russland, in erster Linie den Militärbezirk Moskau und den westsibirischen Militärbezirk,

mit Herat. Die zweite Linie führt nach Seistan. Es ist leicht zu erkennen, welchem Zweck diese beiden, zum Teil fertiggestellten, zum Teil noch im Bau begriffenen Stränge dienen sollen. Das grosse Becken von Herat, auch eine jener muldenförmigen Landschaften, die aber im Unterschied von den anderen Landschaften Persiens durch den Kabulfluss zum Indus hin entwässert wird, bildet eine vollkommen ausreichende Verpflegungsbasis für eine Operationsarmee von etwa zwei Armeekorps; dort ist an Getreide, an Zugtieren und allem was sonst zum Antritt des Vormarsches, zur Anlage von Depots, zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen u. s. w. notwendig ist, die Menge vorhanden. Mehr als zwei Armeekorps wird man allerdings nicht gut auf die Strasse, die im Thal des Murghab aufwärts auf Kabul führt, setzen können.

Eine zweite Operationsbasis für die Russen bildet die schon öfters genannte persische Landschaft Seistan, die an Fruchtbarkeit und Getreidereichthum, zum Teil auch an Bevölkerungsmenge, jedenfalls aber an Bebauungsfähigkeit, ein Seitenstück zu dem Becken von Herat bildet. Hier beginnt die zweite Aufmarschlinie der Russen durch Afghanistan gegen das Indusgebiet. Wenn die Meschhedbahn fertig ist, werden die Russen also in der Lage sein, sowohl in Herat als auch in Seistan je eine Armee zu konzentrieren und beide Heerabteilungen durch zwei von einander unabhängige rückwärtige Verbindungslinien mit allem Nötigen zu versorgen. Jede dieser beiden etwa gegen Indien auf den skizzierten Strassen angesetzten Operationsarmeen wäre für sich im stande, es mit den Kräften aufzunehmen, die die Engländer voraussichtlich zunächst an der Grenze Indiens, sei es bei Kandahar, sei es bei Kabul, sei es am Indus selbst, ihnen entgegensustellen in der Lage sein werden. Sobald die Bahn bis Seistan gebaut ist, hätte es für Russland auch einen guten Sinn, an die Erwerbung eines Hafens an der Küste des persischen Golfes oder besser an den Ufern des Ozeans zu denken.

Wenn Sie nun fragen: was bieten sich uns Deutschen, d. h. unserem Handel, in Persien für Aussichten? so müssen Sie sich dieses Problem von zwei Seiten her ansehen: von Trapezunt und von Buschir her.

Die gegenwärtig bequemste Strasse nach Persien führt ja mit der russischen Eisenbahn erst quer durch Süd-Kaukasien, dann zu Schiff nach Rescht am Südufer des Kaspischen Meeres, und von dort auf einer guten, von den Russen gebauten Chaussee bis nach Teheran. Die Russen haben auf ihrer neuen Strasse einen Verkehr mit grossen, vierpferdigen Planwagen eingerichtet, auf denen eine Menge Waren befördert werden kann, aber dieser Zugang kommt für den Import europäischer Waren nicht in Betracht, weil die Russen für nach Persien bestimmte Güter in Batum einen Transitzoll in derselben Höhe wie für in Russland selbst eingeführte Artikel erheben. Diese Bedingung macht natürlich die Konkurrenz mit russischen Waren im Gebiet dieser Zufahrtstrasse ganz unmöglich.

Anders steht es, wenn man die Strasse über Trapezunt benutzt. Von Trapezunt bis Erzerum existiert eine gute türkische Chaussee. Von Erzerum bis Bajasid ist der Weg früher notdürftig für Artilleriesfahrzeuge fahrbar gemacht gewesen, jetzt total verfallen, aber ohne grossen Kostenaufwand bis zur Fahrbarkeit wieder auszubauen. Von Bajasid an sind mit Ausnahme der Uebergangsstrecke über das persische Grenzgebirge die natürlichen Hindernisse gering. Schon unter den jetzigen Verhältnissen kann die von Westen über Trapezunt kommende Wareneinfuhr z. B. in Tabris mit den russischen Fabrikaten gut konkurrieren. Sobald die Verbesserung der Strasse, selbst nur in der Türkei, irgendwie von einer kapitalkräftigen Persönlichkeit oder einer Vereinigung in die Hand genommen wird, würde die Einfuhr nach Tabris auf diesem Wege von Deutschland her mit Sicherheit eine sehr gewinnreiche werden. Der Tabriser Handel beträgt, beiläufig bemerkt, etwa 14 Millionen Mark; von diesen entfallen auf Russland trotz der Nachbarschaft

und der vorteilhaften Verkehrsbedingungen Persien gegenüber nicht mehr als 27 pCt. Der europäische Handel nach Tabris geht vorläufig nicht direkt, sondern durch Konstantinopeler Zwischenhändler; es handelt sich also darum, diese auszuschalten und den Tabriser Importeuren — in erster Linie europäischen und in zweiter auch kreditsicheren einheimischen Firmen — die deutschen Produkte direkt mit Uebergang Konstantinopels auf ihren Markt zu bringen. Es giebt in Tabris und Teheran holländische Firmen, die mir ihre grosse Bereitwilligkeit versichert haben, mit deutschen Industriellen vorzugsweise Geschäfte zu machen, und ich kann nur sehr raten, diese ausgestreckte Hand zu ergreifen.

Der zweite Zugangsweg für unsern Handel nach Persien führt durch den Golf. Als ich im Frühling d. J. dort war, erfolgte zum ersten Male seit 200 Jahren, seitdem die Engländer die Portugiesen und Holländer aus dem Golf hinausgeworfen haben, die Sprengung des britischen Handelsmonopols im persischen Golf und zwar durch die Russen. Eine russische, von der russischen Regierung subventionierte Gesellschaft, die von Odessa Dampfer nach Buschir, Basra u. s. w. schickt, war ins Leben getreten, und weil sie eben staatlich unterstützt wird, kann sie den Kampf mit dem englischen Prinzip aufnehmen, jede in den Golf eindringende Konkurrenz dadurch tot zu machen, dass man mit den Frachten so weit heruntergeht — bis auf die Hälfte des Selbstkostenpreises — bis dem Gegner der Atem ausgeht. Das kann man den Russen gegenüber, die doch subventioniert werden, nicht gut machen. Es ist also thatsächlich das englische Monopol im Golf zu Ende, und jetzt wäre es Zeit für eine deutsche Handelsgesellschaft, den Moment zu benutzen und sich Seite an Seite mit den Russen zu stellen. Wenn wir es nicht thun, so werden natürlich andere Leute diese günstige Gelegenheit benutzen, vielleicht die Holländer, vielleicht auch andere, um einen Anteil am persischen Golfhandel zu erringen, der allein in Buschir über 30 Millionen Mark Wert ist.

Persien ist kein armes Land, und es ist auch im Lande selbst gar nicht so wenig Geld vorhanden. Wesentlich um der unsicheren politischen Verhältnisse willen halten es die, die es besitzen, fest und geben es nicht heraus. Sobald die Möglichkeit geschaffen wäre, europäische industrielle Unternehmungen grösseren Stils ohne Furcht vor unvorhergesehenen Erpressungen u. dgl. im Lande einzuführen, würden mit einem Male auch bei den Eingeborenen eine Menge Barmittel vorhanden sein. Ich beziehe mich auch hier auf die Auskünfte Houtum-Schindlers und anderer Autoritäten in Teheran.

Zum Schluss noch ein kurzes Wort darüber, welche Folgen und welche Bedeutung die deutsche Bagdadbahn für Persien haben wird. Die Hauptfrage ist hier die, wo die Bagdadbahn enden wird. Da im Schatt-el-Arab eine Barre quer vor der Mündung liegt, über der nur 18 Fuss Wasser stehen, muss die Linie bis ans offene Meer geführt werden, d. h. bis zum Hafen von Kuwait. Hier wird der Umschlagsplatz sein, wo der Uebergang des Verkehrs vom Land- auf den Seeweg stattfindet. Wie wichtig dieser Umstand ist, wird man ermessen, wenn man bedenkt, dass der ganze Schnellverkehr nach Indien sich in Zukunft natürlich über die Bagdadbahn bewegen wird. Wenn sich also in Kuwait eine fremde europäische Macht, sagen wir England, festsetzt — man spricht ja davon, dass England nur unter der Bedingung seine Zustimmung zur Bagdadbahn geben will, dass es eine besondere finanzielle oder andere Kontrolle über das ganze Endstück der Bagdadbahn am Golf erhält — dann natürlich wird der wesentliche Gewinn von der Bagdadbahn für die Handelsbewegung im persischen Golf auch den Engländern zufallen, zum mindesten ihnen sehr schwer abzujagen sein. Bleibt dagegen Kuwait türkisch, ein unter keiner europäischen Kontrolle stehender Hafenplatz, dann sind unsere Chancen viel besser.

Die Bagdadbahn wird eine Abzweigung von Bagdad nach Chanikin an der persischen Grenze erhalten. Von dort

geht die grosse alte Handelsstrasse durch das Randgebirge nach Kirmanschah. Auf ihr bewegt sich sowohl ein starker Warenverkehr, als namentlich eine Menge persisch-schiitischer Pilger, die nach Kerbela in der Nähe des alten Babylon ziehen. Auch von daher ist also eine grosse Förderung unserer Bahninteressen zu erwarten. Unter all diesen Umständen wäre es für uns ein grosser Fehler, in Persien nichts weiter zu sehen, als einen Tummelplatz ausschliesslich russischer und englischer Interessen! In wirtschaftlicher Beziehung muss auch für uns Persien offene Thüren behalten.



Druck von Trowitzsch & Sohn in Berlin SW.

bulak Allyn T. Kokpatas Sachta T. Dörke
Figuz
Batpak Tamdy



Verlag des geographischen Instituts der Universität Bonn, Bonn



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Bibliothek der
Lesehalle in Bremen